

Mittheilungen

des

Musealvereines für Krain.

Geleitet

von

Dr. Oskar Gratzy Edler von Wardengg

k. k. Gymnasial - Professor.

XIII. Jahrgang.

I. Heft.



Laibach 1900.

Herausgegeben und verlegt vom Musealvereine für Krain.

Druck von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Inhalt.

	Seite
1. Der schwäbische Chronist Burghardt Zink und eine interessante Schule zu Reifnitz in Unterkrain, von Prof. Joh. Vrhovec . . .	1
2. Geschichte der Pest in Innerösterreich mit besonderer Berücksichtigung Laibachs im XVII. und XVIII. Jahrhundert, von Prof. Joh. Vrhovec	17
3. Ein Bruchtheil der Familienchronik der Auersperge, von Fr. Komatar	25
4. Nassenfuß (Mokronog) ehemals eine Stadt, von Konrad Črnologar	27
5. Eine alte «Fede» aus dem 16. Jahrhundert, von Scriptor Lukas Pintar	29

Literaturbericht.

Übersicht der Laibacher Osterbebenperiode für die Zeit vom 16. April 1895 bis Ende December 1898, von F. S.	30
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Mittheilungen

des

Musealvereines für Krain.

Herausgegeben vom Ausschusse.

Dreizehnter Jahrgang.

Geleitet

von

Prof. Dr. Oskar Gratzy Edler v. Wardengg.



Laibach 1900.

Verlag des Musealvereines für Krain.

Druck von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

030023872

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der schwäbische Chronist Burghardt Zink und eine interessante Schule zu Reifnitz in Unterkrain, von Prof. Joh. Vrhovec . . .	1
Geschichte der Pest in Innerösterreich mit besonderer Berücksichtigung Laibachs im XVII. und XVIII. Jahrhundert, von Prof. Joh. Vrhovec	17
Ein Bruchtheil der Familienchronik der Auersperge, von Fr. Komatar Nassenfuß (Mokronog) ehemals eine Stadt, von Konrad Črnologar	25
Eine alte «Fede» aus dem XVI. Jahrhundert, von Scriptor Lukas Pintar	29
Ein Copialbuch des Klosters Freudenthal, von Fr. Komatar . . .	33
Director Kramers Theorie der Bildungsweise der «terra rossa» des Karstes, besprochen von Ferd. Seidl	70
«Terra rossa» und «Eisensäuerlinge» des Karstes, von Dr. Emil Kramer, Director der landw.-chemischen Versuchsstation für Krain	77
Die Abstammung der Gotschewer (Gottscheer). (Sind die Gotschewer fränkischen oder bairischen Stammes?) Von Dr. Th. Elze	93
Ein Grabstein in Töplitz bei Rudolfswert, von K. Črnologar . . .	133
Dorf St. Veit bei Sittich 1475 noch ein Markt, von K. Črnologar .	135
Nochmals über die Bildungsweise der «terra rossa» des Karstes, von Ferd. Seidl	139

Literaturberichte.

Übersicht der Laibacher Osterbebenperiode für die Zeit vom 16. April 1895 bis Ende December 1898, von F. S.	30
Dr. F. Kossmat, Über die geologischen Verhältnisse der Umgebung von Adelsberg und Planina, von F. S.	81
Dr. F. Kossmat, Die Triasbildungen der Umgebung von Idria und Gereuth, von F. S.	81
Dr. F. Kossmat, Über die geologischen Verhältnisse des Bergbaugebietes von Idria, von F. S.	82
Prof. Dr. C. Diener, Grundlinien der Structur der Ostalpen, von F. S.	86
W. Goll, Die Karstaufforstung in Krain, von F. S.	89
K. A. v. Zittel, Geschichte der Geologie und Paläontologie, von F. S.	91
Bericht über die Thätigkeit des k. k. Ackerbauministeriums, von F. S.	92
K. Moser, Der Karst und seine Höhlen, von F. S.	92
D. F. Kossmat, Das Gebirge zwischen Idria und Tribuša, von F. S.	146
E. v. Mojsisovics, Mittheilungen der Erdbebencommission der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, von F. S.	146

Mittheilungen der Schriftleitung

I.

Der Jahrgang 1900 der «Mittheilungen» erscheint seinem Umfange nach kleiner, als es bisher der Fall war. Da jedoch die Schriftleitung das umfangreiche «Repertorium zu Valvasor» als Beilage zum Jahrgange 1900 den P. T. Vereinsmitgliedern bieten wird (die aber wegen dienstlicher Überbürdung des Verfassers erst im Frühjahr 1901 erscheinen dürfte), so wolle der Ausfall des VI. Heftes aus Ersparungsgründen entschuldigt werden. Für das Jahr 1901 sollen die normalen sechs Hefte wieder zur Ausgabe gelangen.

II.

Die Mitgliederzahl des Vereines ist zwar fast gleich der vorjährigen geblieben. Trotzdem wäre der Verein nicht in der Lage gewesen, seine Publicationen so umfangreich herauszugeben, wenn er nicht durch Subventionen unterstützt worden wäre, welche ein beredtes Zeugnis für das Ansehen des Vereines und den Wert seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bilden. Das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht bewilligte in hochherzigster Weise eine Subvention von 400 K, der hohe krainische Landtag den Betrag von 800 K und die löbliche Krainische Sparcasse widmete in gewohnter Großmuth eine Unterstützung von 300 K und 200 K zur Drucklegung des Artikels «Das Klima von Krain». Für diese thatkräftige und hochherzige Förderung der Vereinsinteressen sei hier nochmals der wärmste Dank mit der Bitte ausgesprochen, auch in der Zukunft das bewiesene Wohlwollen dem Vereine nicht zu entziehen.

Für die gedeihliche Entwicklung des Musealvereines spricht auch die große Anzahl der mit ihm in Schriftentausch stehenden gelehrten Akademien, Körperschaften und Vereine, deren vollständiges Verzeichnis in dem vorjährigen Jahrgange enthalten ist.

Vereinsausschuss im Jahre 1900.

Obmann: Andreas Senekovič, k. k. Gymnasial-Director, Gemeinderath etc.

Obmann-Stellvertreter: Dr. Josef Kosler, Realitätenbesitzer etc.

Schriftführer: Anton Koblar, Pfarrer und Dechant in Krainburg etc.

Rechnungsführer: Dr. Oskar Gratzy Edler von Wardengg, k. k. Gymnasialprofessor etc.

Ausschussmitglieder: Franz Komatar, suppl. Realschulprofessor etc.
Franz Orožen, k. k. Professor an der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt etc.

Simon Rutar, k. k. Gymnasial-Professor etc.

Josef Smrekar, Canonicus und Professor der Theologie etc.

Johann Vrhovec, k. k. Gymnasial-Professor etc.

MITTHEILUNGEN

des Musealvereines für Krain.

Jahrgang XIII.

1900.

Heft 1.

Der schwäbische Chronist Burghardt Zink und eine interessante Schule zu Reifnitz in Unterkrain.

Von Prof. Joh. Vrhovec.

Die Nachrichten über das Schulwesen Krains im Mittelalter fließen so spärlich, und sind wir darüber so wenig unterrichtet, dass jeder, auch der bescheidenste Beitrag zur Geschichte desselben auf Beachtung rechnen kann und den Freunden unserer Heimatsgeschichte als willkommene Gabe erscheinen dürfte.

Dass Krain im Mittelalter, dank seiner günstigen Lage als Mittelland zwischen Deutschland und Venedig, ein äußerst lebhaftes Geschäftsleben entwickelte, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Dass es aber auch in geistiger Beziehung hinter andern Alpenländern zum mindesten nicht zurückgeblieben war, vielmehr einige derselben diesbezüglich sogar überflügelt hat, dafür spricht eine ganze Reihe von culturellen Erscheinungen, die eine regsame Bethätigung geistigen Wirkens und Schaffens in Krain documentieren. Dies gilt auch hinsichtlich des Unterrichtswesens. Die große Anzahl von mächtigen, reich ausgestatteten Stiftern und Klöstern — ich erinnere nur an das Hochstift Bischoflack, an die berühmten Abteien Sittich und Landstraß — waren wie im übrigen Abendlande so auch in Krain Pflegestätten der Kunst und der Wissenschaften. Freilich erhielten in diesen geistlichen

Instituten zumeist nur für den Priesterstand bestimmte Jünglinge und allenfalls noch Söhne unseres Adels ihre wissenschaftliche Ausbildung. Allein auch in den Städten wurde die geistige Bildung ganz und gar nicht vernachlässigt. So hielt sich z. B. in der Mitte des XIII. Jahrhunderts zur Zeit des Kärntnerherzogs Ulrich in Laibach ein Astronom und Sterndeuter Namens Johann Lezicius auf.¹ Nach Valvasor war er ein im Jahre 1242 geborener Laibacher.² Im Jahre 1262 finden wir im Pfarrhause zu St. Peter in Laibach einen Schulmeister (scholasticus) Nikolaus u. s. w.

Dass Laibach, welches während der Kreuzzüge und nach ihnen einen glänzenden materiellen Aufschwung genommen hatte, auch eine eigene Stadtschule besaß, unterliegt keinem Zweifel. Sie befand sich bei der Stadtpfarre St. Nicolai. Leider ist sie bei dem allgemeinen Niedergange des Schulwesens, ähnlich wie das auch in Deutschland der Fall war, wahrscheinlich schon im XIV. Jahrhunderte, eingegangen; im Jahre 1418 bestand sie sicherlich nicht mehr. Aber das Bedürfnis nach Wiedererrichtung derselben machte sich von Tag zu Tag fühlbarer, so dass sich im genannten Jahre die Bürgerschaft veranlasst sah, im Verein mit dem damaligen Stadtpfarrer Georg Haugenreuther an den Herzog Ernst von Steiermark eine Gesandtschaft zu entsenden, welche ihn um die Erlaubnis zur Wiedererrichtung der durch die Fahrlässigkeit der Bürger und der früheren Stadtpfarrer aufgelassenen Schule bitten sollte. Der Herzog willfahrte dem Ansuchen und gestattete, dass die Laibacher die Schule «wieder machen, bauen und erheben sollen.»³ Die Schule scheint also schon seit geraumer Zeit nicht mehr bestanden zu haben, da dem strengen Wortlaute des ertheilten Privilegiums nach nicht einmal das einstige Schulgebäude mehr

¹ Richter, Geschichte der Stadt Laibach, p. 189.

² Valvasor XI. 710.

³ Mittheilungen des histor. Vereines für Krain 1854, p. 13.

vorhanden war oder wenigstens andern Zwecken diene; die Laibacher Bürgerschaft war genöthigt, ein neues Schulgebäude aufzuführen, «wieder zu machen, zu bauen und zu erheben».

In seiner «Geschichte Krains (I. p. 318) meint Dimitz: aus der feierlichen Gesandtschaft an das Hoflager des Herzogs, aus dem angeführten Zwecke («auf dass der Gottesdienst durch sie desto größer und lobsamlicher werde») und aus der Bedeutung, welche Laibach zu jener Zeit bereits erlangt hat, lässt sich schließen, dass die Schule von St. Niclas mindestens ein Trivium (Grammatik, Rhetorik und Dialektik), vielleicht auch Theile des sogenannten Quadriviums (Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie) umfasst habe, dass wir also in ihr das erste Gymnasium Laibachs erblicken können.»

Einen ähnlichen Schluss, wie bedeutend und groß diese Schule war, gestatten auch die Bestimmungen eines Stiftsbriefes, mittels dessen ein Laibacher Bürger, Namens Primus Witschek, nur wenige Jahre später, im Jahre 1435, bei der Stadtpfarrkirche St. Niclas ein äußerst reich dotiertes Beneficium errichtet hat. Dasselbe hatte seinen eigenen Kaplan, welcher tagtäglich das ganze Jahr hindurch ein gesungenes Messamt für Witscheks und seiner Angehörigen Seelenheil zu absolvieren verpflichtet war. In ganz besonders feierlicher Weise hatte er aber den alljährlich wiederkehrenden Gedächtnistag des Stifters (Anniversarium) zu begehen, mit einer Vigilie unter Assistenz von nicht weniger als zwölf Geistlichen. Den Gesang sowohl bei den täglichen heiligen Messen wie bei der Vigilie besorgte «der Schulmeister von St. Niclas» mit seinen Schülern, für welche Mühewaltung er an jedem St. Martinstage eine Entlohnung von vier Pfund Wiener Pfennige erhielt.¹

¹ Laibacher Stadtarchiv, Fasc. 96—99.

Der tägliche Gesang, besonders aber das alljährliche feierliche Anniversarium, setzt jedenfalls eine respectable Anzahl von Schülern voraus — da sich zum Gesang denn doch nicht jeder eignet, — eine große Schüleranzahl aber hat eine bedeutende, große Schule zur Vorbedingung.

Gleichzeitig bestand aber in Laibach neben dieser Schule noch eine zweite. Dieselbe unterhielt der deutsche Ritter-Orden in seiner Commenda. Dies geht aus einem Privilegium des Kaisers Friedrich III. vom Jahre 1450 hervor, mit welchem der Kaiser die Unterthanen der ritterlichen Commenda, wenn sie Handwerk trieben, von der städtischen Robot sowie auch von der Wach- und Schutzsteuer befreite: «die Handwerker, so auf ihren (sc. des Commendeurs und deutschen Hauses) Gründen sitzen und sich mit dem Handwerk nähren und nicht Kaufmannschaft treiben, die sollen steuern als andere Handwerker nach ihrem Vermögen, aber Türkenrobot, Wacht und Schutzsteuer sollen sie nicht pflichtig sein zu geben noch zu thun, *anders (außer) wann sie ein Commendeur zu Laibach zur Behütung seines Ortes vor dem Thor bei der Schule und zu Ende seines Gartens daselbst nützet*, dass — er dann nach Nothdurften soll versorgen ungefährlich.»¹

Das Schulwesen vernachlässigte man somit in Laibach keineswegs.

Aber selbst in den Städten auf dem flachen Lande gab es Schulen. Dies beweist eine Affaire des Schulmeisters von Weichselburg im Beginn der Neuzeit.² Aus derselben geht hervor, dass in dem kleinen Städtchen Weichselburg schon im 15. Jahrhundert eine Schule vorhanden war. Vielleicht ist sie entstanden gleichzeitig mit der Erhebung dieses Ortes zu einer Stadt im Jahre 1477.

¹ Vicedomarchiv I. 105, und Richter, Geschichte der Stadt Laibach, p. 227, in Kluns Archiv, Heft II und III.

² Protokoll im Weichselburger Stadtarchive.

Freilich lässt sich die Existenz von Schulen auch in allen andern Städten Krains nicht mit schriftlichen Belegen erhärten, zweifelsohne wurde aber auch außerhalb der Landeshauptstadt dem Unterrichtswesen die allseitigste Aufmerksamkeit zugewendet. Der wissbegierigen Jugend bot sich sicherlich in der Heimat selbst schon reichliche Gelegenheit, den Grund zu ihrer späteren wissenschaftlichen Ausbildung legen zu können. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so wäre es geradezu unbegreiflich und schier unmöglich, dass z. B. am Ausgange des Mittelalters, um die Mitte des XV. Jahrhunderts, in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraume von etwa zwei Decennien an der Wiener Universität nicht weniger als sechs Krainer als Lehrer thätig waren, und zwar: im Jahre 1431 Andreas de Leybaco, 1442 als Doctor und Professor des canonischen Rechtes Bernhard de Krayburg, 1445 Konrad de Krayberg (Krainburg?), 1446 Michael de Krainburg, 1448 Gregorius de Krainburg und 1458 Christophorus de Carniola.¹

In späteren Zeiten dürfte an der Wiener Universität kaum im Laufe zweier Jahrhunderte eine so stattliche Anzahl von in Krain geborenen Universitätsprofessoren gewirkt haben, als im ausgehenden Mittelalter innerhalb der kurzen Spanne Zeit von etwas über zwei Jahrzehnten. Es ist dies eine Erscheinung, welche sich nur erklären lässt, wenn man annimmt, dass sich der krainischen Jugend schon in ihrer Heimat Gelegenheit zum Studium bot. Dies aber setzt das Vorhandensein von Schulen voraus.

Krainer findet man übrigens in ebenderselben Zeit auch außerhalb Österreichs, und zwar in hervorragenden Stellungen thätig. So lebten z. B. im Jahre 1452 in der Benedictinerabtei von St. Ulrich in Augsburg zwei Krainer, zwei Brüder — sie waren Zwillinge, — Johannes und Heinricus de Carniola.

¹ Dimitz I., p. 319, nach Aschbach Geschichte der Wiener Universität p. 597, 598, 599, 603, 616.

Beide wurden zur Hebung der gesunkenen Klosterzucht aus dem Kloster Mölk in Österreich nach Augsburg berufen und Heinrich als Prior, Johann als Subprior aufgestellt. Im Auftrage des damaligen Abtes Joh. Höchensteiner wurde von vier Conventualen dieses Klosters im Jahre 1452 eine «Vita Christi» verfasst. «Ainen tail (schrieb) frater Johannes und ainen tail frater Tomas de Gertzen und ainen tail frater Johannes Fries und ainen tail frater Hainricus Pittinger.»¹ Alle vier waren hervorragende Männer; Thomas de Gertzen wurde später Abt von Thürhaupten, Heinrich Fries Abt von St. Ulrich und der zweite Nachfolger des Abtes Joh. Höchensteiner (vom Jahre 1474 bis 1482), und den Johannes de Carniola nennt Wittwer, der Verfasser eines «Catalogus abbatum St. Udalrici et Afrae» in Augsburg, «einen wohlverdienten Mann».²

Die Brüder starben im Jahre 1456, und zwar rasch nacheinander. Ihren etwas auffälligen Tod vermerkt der Chronist Frank folgendermaßen: «Item da man zalt 1456 an sant Marx tag, da starb Johannes de Carniola und was fünf tag gelegen. Und als man im die hailligkait gab, da was sein Bruder Hainricus de Carniola, der prior, auch darbei; und alsbald man seinen Bruder versach, da leget sich der auch nider und lag auch fünf tag und starb. Item sie hetten ainen prechen (Gebrechen). Sie waren auch zwei zwilach und sie hetten den orden des ersten gen sant Ulrich pracht.»³

¹ «Fr. Johannes Franks Augsburgger Annalen» in den Chroniken deutscher Städte XXV. Augsburg. V. Bd., p. 300.

² Wittwer l. c. 300. n. 4. . . . secundam partem ejusdem libri (sc. Vita Christi) scripsit Frater Johannes de Carniola qui erat hujus loci prior bene meritus.

³ Chronik von Augsburg. V. Bd., p. 310. Drei Jahre vorher hatte Heinrich de Carniola Anfeindungen zu erdulden, es ist jedoch nicht überliefert, von welcher Seite. «Item in eodem anno 1453 in quadragesima fuit Fr. Hainricus de Carniola, prior huius Monasterii, incarceratus per quattuordecim diebus, depositus de officio et postea in pasca reinstitutus; per quid deus scit et ego.» — l. c. p. 301.

Es würde sich wahrlich der Mühe verlohnen, nachzuforschen, wie viele andere unserer Landsleute sich am Ende des Mittelalters in der Welt einen geachteten Namen erworben haben. Es würde sich daraus ergeben, dass man in Krain damals den wissenschaftlichen Studien keineswegs abhold war.

Den schlagendsten Beweis hiefür liefert aber die Schule in dem kleinen Unterkrainger Marktflecken Reifnitz. Das war keine gewöhnliche Landschule, sondern eine Anstalt, an welcher man viel Tüchtiges lernen konnte, wenn man Lust und das Zeug dazu hatte, wie dies z. B. der Schwabe Burghardt Zink beweist, dessen Chronik von Augsburg (vom Anfange des XV. Jahrhunderts bis 1468) zu den vorzüglichsten historischen Denkmalen des XV. Jahrhunderts gehört. Die Chronik zerfällt in vier Bücher, von denen das dritte die Lebensgeschichte des Verfassers enthält. Aus derselben geht hervor, dass Burghardt den Grund zu seiner spätern Bedeutung durch seine Studien an der Reifnitzer Schule gelegt hat.

Burghardt Zink (Zingg, Zengg) war im Jahre 1397 im schwäbischen Städtchen Memmingen geboren, wo sich gegenwärtig ihm zu Ehren ein Standbild erhebt. Sein Vater war «ein gewerbig man und arbeit auf der Steiermark und hatte es gut und war besessen zu Memmingen».¹ Im Jahre 1401 starb ihm seine Mutter «an einem Kind». Da war er vier Jahre alt. Drei Jahre hierauf vermählte sich sein Vater zum zweitenmale. Die Stiefmutter war eine junge stolze Frau, die die Kinder der ersten Ehe, drei Knaben und ein Mädchen, nicht liebte und sie so hart hielt, dass der eilfjährige Knabe Burghardt im Jahre 1407 sich entschloss, sein Vaterhaus zu verlassen und zu seinem Onkel, einem Bruder seines Vaters,

¹ Ich citiere im Nachstehenden die Worte seiner Chronik, und zwar in der heute üblichen Orthographie. Burghardt Zinks Chronik wurde neuerdings herausgegeben durch die historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften: Die Chroniken schwäbischer Städte. V. Bd. Augsburg. I. Bd.

nach Krain zu gehen. Der Onkel war damals schon an die 30 Jahre Pfarrer in Rieg im Herzogthume Gottschee. Ins Land war er gekommen als Schreiber der Herzogin von Tegg, die sich mit dem Grafen Friedrich von Ortenburg vermählt und den mit ihr gekommenen Schreiber später zum Pfarrer von Rieg gemacht hatte. Der Mann war also unter seine Landsleute gekommen, denn die Ansiedlung der Gottscheer erfolgte ja bekanntlich aus dem Schwaben- oder Frankenlande, etwa zwischen den Jahren 1350 und 1360 durch den Grafen Otto von Ortenburg.¹ Der Onkel Burghardt Zinks mochte wohl noch manchen der ursprünglichen Ansiedler am Leben getroffen haben, wenn er nicht geradezu mit ihnen selbst ins Land gekommen war.

Zu diesem seinem Onkel begab sich im Jahre 1407 der eilfjährige Burghardt Zink in Begleitung eines Schulcollegen. «Ich war auch ein Schüler und war bei vier Jahre in die Schul gegangen.» Wir würden also sagen, er hat etwa die Volksschule absolviert. Die beiden Knaben nahmen ihren Weg über München, Salzburg, Hallein, Radstadt, den Radstädter Tauern, über den Rutzperg (Katschberg?) in das Land zu Kärnten, über Friesach nach Klagenfurt. Die Reise machten sie wahrscheinlich zu Fuß, denn Burghardt Zink lag in einem Dorfe, eine halbe Meile von Wasserburg, vier Wochen lang krank darnieder. Da sie des Weges selbstverständlich nicht kundig waren, so waren sie an die guten und üblen Rathschläge der sie begegnenden Leute angewiesen. Nur diesem Umstande wird wohl ihr Umweg von München über Salzburg nach Radstadt, Friesach und Klagenfurt zuzuschreiben sein. Oder lag es vielleicht doch in der Absicht Zinks, das Land Steiermark zu berühren, in welchem einst sein Vater gearbeitet hatte? Von Klagenfurt weiter wäre ihr nächster Weg wohl über den Loibl gewesen, über welchen, wenn auch noch

¹ Dimitz, Geschichte Krains. I., p. 242.

keine ordentliche Straße, jedenfalls aber schon ein Saumweg nach Krain führte. Sie marschierten jedoch gegen Villach und von da über Spital und Oberdrauburg nach Lienz. Diesen Weg legten sie aber sicherlich zielbewusst zurück, denn sie meldeten sich auf dem Schlosse zu Ortenburg. «Zu Ortenburg auf dem Schloss war ich auch gewesen.» Die Ortenburger waren nämlich auch in Kärnten reich begütert, sie leiteten ja ihre Abstammung von den Kärntner Herzogen aus dem Geschlechte der Sponnheime ab.

Von da kehrten die beiden Reisenden um und kamen über den Krainberg (Kranjska gora, also über den Wurzner Sattel) nach Radmannsdorf und erreichten, Laibach passierend, endlich das Ziel ihrer Reise, Reifnitz.

Was mit seinem Reisebegleiter weiter geschehen war, meldet Burghardt Zink nicht.

In Reifnitz verblieb Zink sieben Jahre. Sein Onkel, «meines Vatern rechter Bruder, der ließ mich gegen die Schul gehen und dinget mich in die Kost zu einem biderben Mann, genannt Hans Schwab, der war Graf Friedrichs Baumeister zu Ortenburg und baute auf dasselb mal das Niederhaus zu Ortenburg hienieden an dem Berg.

Item als ich nun bei meinem Herrn (d. h. Onkel) in der Reinsnitz¹ gewesen war 7 Fahr, sicher der hätte mich gern zu Ehren (ge)bracht und thät mir gütlich und wohl und wollt mich gen Wien schicken auf die hohen Schul. Da wollt ich nicht und zog von ihm wider seinen Willen und wollt nicht bleiben. Also gab er mir nichts mit. Da war ich nun ein Schüler bei 18 Jahren und kam gegen Memmingen», — d. h. Burghardt Zink kehrte in seine Heimat zurück.

Hier sind wir nun an der entscheidenden Stelle angelangt, welche es über jeden Zweifel erhebt, dass die

¹ Die Zink'sche Chronik schreibt consequent «Reinsnitz» oder «Raifnitz» statt Reifnitz. Oder hat der Herausgeber und Redacteur irrthümlicherweise «s» für «f» gelesen?

damalige Schule in Reifnitz keine einfache Volksschule war, sondern eine Anstalt, in welcher man mindestens sieben Jahre studieren konnte und deren Absolvierung zum Besuche der Wiener Universität befähigte.

Wir gelangen somit zu der unleugbaren Thatsache, dass sich in Reifnitz im Anfange des XV. Jahrhunderts eine Art Mittelschule befand.

Der kleine Marktflecken Reifnitz kann sich die Ehre vindicieren, nachweislich das erste, älteste Gymnasium im Lande besessen zu haben, was sich von der von uns früher erwähnten Laibacher Stadtschule bei St. Niclas nicht mit so zwingender Nothwendigkeit erhärten lässt.

Dass Burghardt Zink an der Reifnitzer Schule viel gelernt hat, beweist seine weitere Lebensführung.

Zu Hause, in Memmingen, hoffte er bei seinem Vater bleiben zu können «und ein Jungherr zu sein», schreibt er in seiner Chronik, «da hat sich aber die Sache gar fest und fremdiglich verkehrt. Denn mein Vater und Stiefmutter waren von einander, meine Brüder waren todt und meiner Schwester hat man einen Mann gegeben, und was ich sollt haben von mütterlichen Erbguts wegen, das hat mein Vater und andere meine Freunde alles meiner Schwester gegeben. . . . Als ich nun bei meinem Herrn in windischen Landen war, meinten meine Freunde, ich käme nicht mehr von meinem Herrn, er würde mich versorgen. . . . und da mochte mir nichts werden und war meiner niemand froh.»

Was nun thun? Burghardt Zink überlegte nicht lange, «und hob mich auf und lief von Stunden wieder in das Land hinein. Aber da ich hinein kam, da kam ich gleich als der Schauer an die Halme. Mein Herr war todt und hat all sein Gut verschafft seinen Kindern und andern Leuten. . . . Also war ich umsonst hineingelaufen und (hatte) müde Beine gemacht und war mir nicht ein Heller Guts Wert. Mir geschah recht. Wäre ich bei ihm geblieben, es wäre mir alles geworden».

Er kehrte wieder nach Memmingen zurück und wurde Hofmeister bei einem Biedermanne, dessen zwei Knaben er zur Schule geleitete und sie ein Jahr unterrichtete. Da ereilte ihn das Schicksal. Er verliebte sich, gab seine weiteren Studien auf und beschloss Handwerker zu werden. Er trat auch thatsächlich bei einem Kürschner in die Lehre ein, hielt es aber nur 14 Tage da aus, um sich ernüchert neuerdings dem Studium zuzuwenden. Von seiner Schwester und seinem Schwager mit einer sehr kärglichen Wegzehrung verabschiedet, begab er sich nach Biberach, wo ihm ein sehr reich gewordener Schuster, der aber das Handwerk nicht mehr betrieb, Unterstand gab; für die Verköstigung hätte jedoch Zink selbst sorgen müssen, was nach damaliger Sitte mit Betteln geschah. Dessen schämte sich jedoch Zink. Mit seiner kärglichen Wegzehrung richtete er sich auf die schmalste Kost ein und lebte nur von Brot. Seinen Unterstandsgeber ließ er in dem Wahne, dass er sich das Brot erbettelte.

Als aber nach 14 Tagen der letzte Pfennig aufgezehrt war, ließ er sich von einem Schulcollegen bereden, mit ihm nach Ehingen (Hechingen) zu gehen, wo die ganze Studentenschaft ungescheut bettelte, «nach Brod sungen und giengen». Weil es alle thaten, schämte auch er sich nicht zu betteln und erbettelte genug, *«also dass ich wohl zu essen hatte»*.

Aber nach einem halben Jahre ließ er sich von einem andern «großen» Studenten verleiten, Hechingen zu verlassen und mit ihm nach Ballingen, einem kleinen Städtchen bei Hohenzollern, zu gehen, wo aber auch nicht lange seines Bleibens war. Nach vielen Irrfahrten, Kreuz- und Querzügen durch Schwaben und Baiern, kam er, theils mit Unterricht-ertheilen, theils mit Betteln seine armselige Existenz fristend, im Jahre 1415 wieder nach Memmingen zurück, wo ihm sein Schwager den wohlweisen Rath gab, seinem Elende ein Ende zu machen und sich in Augsburg zum Akoluthen weihen zu lassen. Zink gieng zwar nach Augsburg, befolgte jedoch den

Rath seines Schwagers nicht, sondern bummelte eine Zeitlang herum, um schließlich die Studien ganz und für immer aufzugeben. Auf diesen seinen Irrfahrten wird Zink wohl wenig mehr oder gar nichts gelernt haben. Was er wusste, hatte er seinen Studien in Reifnitz zu verdanken. Nach dem Aufgeben derselben schloss er sich an einen heruntergekommenen Krämer an, mit dem er vier Jahre lang auf den bayerischen Märkten herumzog, wobei er sich aber wenigstens doch so viel geschäftliche Routine erwarb, dass ihn im Jahre 1419 ein reicher Augsburgischer Handelsmann, Namens Hans Kramer, in seine Dienste nahm. «Der war ein gewaltiger Mann hier; er trieb Kaufmannschaft mit Pelzwerk von Steiermark, auch andere Kaufmannschaft von Venedig.» Diesem reichen und mächtigen Manne leitete Zink bald das ganze Geschäft «gegen Venedig, gegen Frankfurt und gegen Nürnberg. Er war wahrlich ein frommer (d. h. ausgezeichnet) Mann und that mir wohl. Gott vom Himmel dank ihm und muss seiner Seele pflegen!»

Zink war auf dem besten Wege, selbst ein vermöglicher Mann zu werden. Da befahl ihn die Liebespein zum zweitenmale. Er führte im Jahre 1420 ein armes Mädchen heim, deren gesamtes Heiratsgut, wie Zink treuherzig in seiner Chronik selbst berichtet, nicht 10 ₤ wert war. Auch er selbst besaß noch nicht viel. «Mein Herr war mir hold, das war all unser Gut.» Allein diese Gunst hat Zink eben mit seiner unvernünftigen Heirat verscherzt. Er wurde entlassen und steckte auf einmal wieder im größten Elend. Aber er verzagte nicht. Er hatte das Glück, in seinem einstigen Lehrer in Memmingen, der damals Gesellpriester auf der Pfarre zu Unserer Lieben Frau in Augsburg war, einen neuen Freund und Helfer in der Noth zu finden. Dieser suchte eben einen tüchtigen Schreiber zum Copieren eines «Compendium sancti Thomae». Zink übernahm die Arbeit und führte sie so sehr zu vollster Zufriedenheit seines eigentlichen Arbeitgebers, des Chorherrn und

Pfarrers an der genannten Kirche, aus, dass ihn dieser nicht nur fürstlich entlohnte, sondern ihm auch seine volle Gunst zuwendete. Zinks Glück war damit begründet. In kurzer Zeit wurde er einer der angesehensten und geachtetsten Männer von Augsburg, wurde Rathsherr und wegen seiner Tüchtigkeit, Geschicklichkeit und großen Kenntnisse alsbald seitens der mächtigen Reichsstadt mit den ehrenvollsten und schwierigsten diplomatischen Missionen betraut. Schon nach drei Jahren war er der Führer einer Gesandtschaft an den Hof des Kaisers und Königs von Ungarn Siegmund. Bald darauf wurde er zum Herzog Ludwig von Baiern geschickt *«und war dasmal auch bei dem römischen König»*. Die Gesandtschaft war über ein halbes Jahr ausgeblieben.

Kaum war er zurückgekehrt, als die Reichsstadt Augsburg neuerdings und sofort seine Dienste wieder in Anspruch nahm. *«Item als wir herhaimkamen, da schickten mich meine Herren von Stund an hinwiederum zu unserm Herrn dem römischen König von der ersten Sache wegen, und ich brachte es zu einem Ende.»*

Inzwischen hatte sich auch sein einstiger Principal, der reiche Patricier Kramer, mit ihm ausgesöhnt. Im Jahre 1424 schickte ihn dieser in einer großen und wichtigen Geschäftsangelegenheit nach Venedig. *«Und also trieb ich meinem Herrn sein Gewerbe . . . bis in das 1427. Jahr. Da schickten mich meine Herren (d. h. die Stadtvertretung von Augsburg) gegen Rom.»*

Der karg zugemessene Raum gestattet es nicht, die weitere Thätigkeit dieses interessanten Mannes zu verfolgen. Es mag uns genügen festzustellen, dass Zink sein thatenreiches Leben beschloss reich an Ehren und irdischen Gütern.

Ein unvergängliches Denkmal aber setzte er sich in seiner Chronik der Stadt Augsburg, die zu den wertvollsten Denkmalen gehört, welche die deutsche historische Literatur

des Mittelalters besitzt. Die Lectüre derselben muthet un-
gemein lieblich an. In jedem Satze offenbart sich der ganze
Mann, der praktische, verständige und tüchtige Bürger, der
seine Erziehung hauptsächlich sich selbst verdankte, der, zu
Hause und in der Fremde unermüdet bis ins Alter auf eigenen
Erwerb bedacht, doch nicht minder seine Kräfte und Er-
fahrungen zum gemeinen Nutzen verwertet und überall im
Leben und in seinen Schriften ein warmes Herz für die
Wohlfahrt der Stadt zeigt, in welcher er seine Existenz
begründet, seine Heimat gefunden hat. Seine Selbstbiographie
ist mit köstlicher Naivität geschrieben und wie keine andere
uns bekannte Aufzeichnung jener Zeit geeignet, das geistliche
und bürgerliche Sein in einer deutschen Reichsstadt des
XV. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen. Man kann nichts An-
ziehenderes lesen.¹

Zum Schluss nur noch einige Bemerkungen. — Welchen
Umständen mag wohl die Reifnitzer Schule ihre Entstehung
verdankt haben? Reifnitz war zwar ein größerer Marktflecken,
keineswegs aber ein sonst wichtiger und bedeutender Ort,
weder infolge seiner natürlichen Festigkeit, noch wegen seiner
günstigen Lage an einer wichtigen und viel besuchten Ver-
kehrsstraße. Zugegeben, Reifnitz sei schon zu Zeiten Zinks
eine alte menschliche Ansiedlung gewesen, würden doch alle
diese Umstände das Vorhandensein einer so bedeutenden und
großen Bildungsanstalt nicht erklärlich machen, und schon
gar nicht zu einer Zeit, als das Schulwesen so vernachlässigt
wurde, dass selbst die schon bestandene Schule in der Landes-
hauptstadt eingieng.

Freilich fiel bei der Errichtung von Schulen in früheren
Zeiten die Größe und Bedeutung eines Ortes am aller-
wenigsten oder gar nicht in die Wagschale. Man denke nur
an die vielen berühmten mittelalterlichen Bildungsanstalten

¹ Urtheil des Herausgebers in der Vorrede zu dessen Chronik.

Deutschlands, die an sonst ganz und gar unbekanntem und durch nichts hervorragenden Gegenden und Orten bestanden. Selbst mit Universitäten ist es nicht anders bestellt gewesen. In Italien sind viele Städte erst durch ihre Hochschulen berühmt geworden. Und finden wir in Deutschland sehr berühmte Universitäten vielfach nicht gerade in kleinen, unscheinbaren Städtchen? Es ist dies leicht erklärlich, da solche und ähnliche Gründungen in den meisten Fällen auf rein zufällige Verknüpfungen von Umständen und Zeitverhältnissen oder den Kunstsinn und die wissenschaftliche Neigung einzelner Landesfürsten, Bischöfe, Äbte u. s. w. zurückzuführen sind.

Einem solchen Ohngefähr dürfte auch die Reifnitzer Schule ihren Ursprung verdankt haben. Reifnitz war nämlich «allezeit», sagt Valvasor,¹ der Sitz eines Erzpriesters; dieser war Stellvertreter des Patriarchen von Aquileja, zu dessen Erzdiöcese auch Krain in geistlichen Verrichtungen gehörte. Zu Erzpriestern wurden tüchtige, durch ihren Eifer und ihre Begabung hervorragende Männer auserkoren, die ihre hierarchische Carrière keineswegs schon mit dieser Würde beschließen wollten. Einem solchen Manne dürfte die Entstehung der Reifnitzer Schule zuzuschreiben sein.

Weiter aber liegt es ebenso nahe, die Entstehung dieser Schule mit der Colonisation des Gottscheerländchens in Verbindung zu bringen.

Die neue Heimat der Gottscheer war ein gar ödes Stück Land, eine wahre Wildnis. So wenigstens nennt sie der Patriarch von Aquileja Ludwig II. in einer Urkunde vom 1. Mai 1363, mit welcher er Anstalten für die Seelsorge in den neuen Niederlassungen trifft, «in Gegenden, die bisher unbekannt und unbewohnbar waren».²

¹ VIII. 795.

² Dimitz, I. 242.

Reifnitz nun lag knapp an der Peripherie dieser Wildnis. Woher sollte aber das in ein fremdsprachiges Land verschlagene Völkchen lesens- und schreibenskundige Leute hernehmen, ohne die man denn doch nicht auskommen konnte, mag man nun diesbezüglich einen noch so geringen Maßstab anlegen. In der ersten Zeit hätte man sich schließlich noch mit Leuten aus der alten Heimat behelfen können. Aber für den schlichtesten Verstand musste es klar sein, dass diese Verbindung in absehbar kurzer Zeit unbedingt aufhören musste. Wenigstens für den geistlichen Nachwuchs musste auf jeden Fall gesorgt werden, und da war die Errichtung einer Schule eine unabweisliche Nothwendigkeit.

Geschichte der Pest in Innerösterreich mit besonderer Berücksichtigung Laibachs im XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Nach archivalischen Quellen von Prof. Joh. Vrhovec.

Wie von einem bösen Alp befreit und freudig bewegt begrüßten die Laibacher das neue (XVII.) Jahrhundert.

Wirft man einen Blick auf das, was «ein ehrsamer Magistrat» zur Hintanhaltung und Bekämpfung der Pest gethan, so muss man ihm rückhaltlos das ihn ehrende Zeugnis ausstellen, dass er seiner Pflicht vollauf nachgekommen ist. Wäre es einzig und allein an ihm gelegen gewesen, so wäre nicht nur der Landeshauptstadt viel Angst und Bangen erspart worden, sondern wären die Folgen der geradezu muster-giltigen Gewissenhaftigkeit, Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit des Laibacher Magistrates vielfach auch dem flachen Lande zustatten gekommen, da die Thätigkeit der haupt-städtischen Behörde nicht auf Laibach allein beschränkt blieb. Die Pest war jedoch nicht die Consequenz etwaiger nicht zu rechtfertigender sanitären Misstände im Lande selbst, sondern ein böser Gast aus weiter Fremde, der auf unbekanntem und, als man mit dessen Natur allmählich vertrauter geworden war, vielfach auch auf unerlaubten Wegen ins Land einzudringen pflegte.

Merkwürdigerweise kam die Pest bisher immer nicht vom Süden, nicht von Italien her, das doch stets einen sehr lebhaften Verkehr mit den Ländern des Ostens unterhielt, sondern fand seinen Weg nach Krain über die kärntnische oder steirische Grenze. Dasselbe geschah auch sogleich im nächstfolgenden Jahre (1600). Anfang October war von Steier-

mark ein Courier nach Laibach gekommen und bei der Witwe des im Vorjahre an der Pest gestorbenen Leberwurst abgestiegen. Dieses Haus scheint in der unmittelbarsten Nähe des Michael Thaller'schen Posthauses gestanden zu sein. Tags darauf schon war der Courier eine Leiche. Der Magistrat setzte sofort den ganzen uns bereits zur Genüge bekannten, umständlichen Präcautionsapparat in Bewegung. Diesmal gieng er noch einen Schritt weiter als sonst. Es war schon längst kein Geheimnis mehr, dass das Postamt ein Seuchenherd war, von dem aus sich die Pest immer wieder und wieder in der Stadt auszubreiten begann. Deshalb trat der Magistrat an den Vicedom mit der Bitte heran, die Postanstalt aus Laibach hinaus und irgendwohin in eine Vorstadt zu verlegen. Auf eigene Faust konnte er das nicht thun, denn die Post war eine landesfürstliche Institution, auf die der Magistrat keine Ingerenz hatte. Freilich war bei der Schwerfälligkeit der damaligen Amtsführung die Aussicht auf Erfüllung dieses Wunsches eine sehr geringe und der Vicedom scheint auch dem Wunsche des Magistrates nicht entsprochen zu haben. Der Magistrat ließ sich jedoch nicht beirren und that alles, was ihm in dieser Beziehung zu thun möglich war. Die Verlegung der Post aus der Stadt stand nicht in seiner Macht, wohl aber konnte er kraft eigener Machtvollkommenheit die Anordnung treffen, dass kein Courier und kein Postillon in die Stadt eingelassen werde, sondern die Briefe und Postpakete bei den zwei Fedihütten, von denen sich die eine auf der Wienerstraße beim sogenannten Bäckerkreuze, die andere beim Kreuze gegen Lack auf der Oberkrainerstraße in Šiška befand, abgenommen, durchröchert und in einem Korbe in die Stadt getragen werden sollten.

Eine andere noch wichtigere neue und weitausblickende Maßnahme des Magistrates aber war die gänzliche Sperrung der krainischen Landesgrenze gegen Steiermark. Da man im

Laufe der Zeit die Erfahrung gemacht hatte, dass die Pestpässe nicht immer in der gewissenhaftesten Weise ausgestellt wurden und dass auf dieselben größtentheils kein Verlass sei, so verfügte der Magistrat, dass von nun an kein Reisender aus Steiermark Krain betreten dürfe, am allerwenigsten einer aus Graz, Marburg oder Pettau, mag er nun einen Gesundheitspass haben oder nicht. Zum Zwecke einer stricten Befolgung dieser Verfügung wurden an den frequentesten Eingangsstellen der krainisch-steirischen Landesgrenze scharfe Wachen aufgestellt.

Freilich lud sich der Magistrat damit eine schwere Last auf, da er ja die Kosten dieses neuen Sicherheitsdienstes selbstverständlich allein tragen musste, diese Kosten wurden jedoch tausendfältig durch den Segen aufgewogen, welchen dieser Dienst zur Folge haben musste.

Und thatsächlich! Der unglückliche Courier war das einzige Opfer, welches diesmal die Pest forderte. Das ganze Jahr 1600 hörte man in Laibach von keinem andern Pestfalle mehr und auch das folgende Jahr 1601 neigte sich bereits seinem Ende zu, als ganz unerwartet die Stadt von der Schreckensnachricht durcheilt wurde, dass sich die Pest neuerdings an zwei Punkten, in der Tirnau und im Leberwurst'schen Hause gezeigt habe. Von auswärts ist sie diesmal zweifellos nicht verschleppt worden, man stellte vielmehr zum allgemeinen Erstaunen fest, dass sie in die Tirnau aus dem Leberwurst'schen Hause, also vom entgegengesetzten Ende der Stadt vertragen wurde. Es ist geradezu unbegreiflich, dass trotz der erschrecklichen Erfahrungen, die man im Jahre 1599 gemacht hatte und trotzdem man im Jahre 1600 tagtäglich hören konnte, was für Verwüstungen die Pest in Steiermark angerichtet hat, es in Laibach doch noch gewissenlose oder grenzenlos leichtsinnige Leute gab, welche aus purer Habsucht ihre eigene und die Sicherheit ihrer gesammten Mitbürgerschaft aufs Spiel setzten. Unter allgemeiner Ent-

rüstung stellte man fest, dass die Pest im Leberwurst'schen Hause von den Fahrnissen und dem Bettgewande herrührte, auf welchem der im Vorjahre aus Steiermark gekommene Courier gelegen und auch gestorben war. Statt diese Dinge möglichst rasch aus ihrem Hause zu entfernen und zu vernichten, behielt sie die verwitwete Frau Leberwurst unbekümmert um alles noch weiter im Gebrauch und war schuld, dass durch die in ihrem Hause verkehrenden Leute die Tirnau, woselbst nun fünf Häuser gesperrt werden mussten, angesteckt wurde. Ein ganzes Jahr beherbergte man also im Leberwurst'schen Hause die Pest, ohne dass man am Rathhause etwas davon erfahren hätte.

Der Vicedom war empört, als man ihn davon in Kenntniss setzte, und er gab seinem Missmuthe in einem scharfen Befehl an den damaligen Stadtrichter und gewesenen Bürgermeister Joseph Tschaulle Ausdruck, «er solle hintangesetzt aller erdenklichen menschlichen Entschuldigung alle Fahrnisse, Leingewand, auch alle andern Sachen, durch welche die abscheuliche Infection auskomme, in des Leberwurst Behausung und wo die Leberwurstin etwas verhalten haben sollte, hervorsuchen, auch die Halskleider von ihrem Leib reißen und verbrennen. Und solches soll auch von allen den Fahrnissen, so in den inficierten Häusern betreten werden, verstanden sein!»¹

Dem energischen Eingreifen des Magistrates war es zu danken, dass die Tirnauer noch im December des Jahres 1601 freigegeben werden konnten.

In der Sitzung vom 1. Februar 1602 konnte der Magistrat «die beiden Todtengräber, die ihn wöchentlich in Besoldung und Speise 4 fl. 44 kr. kosteten, liberieren (d. h. entlassen) und ihr Amt einstellen, doch sollen sie eine Zeitlang noch eine Gebür von 20 kr. wöchentlich erhalten, damit sie sich auf künftighin werden wieder gebrauchen lassen».

¹ G. Pr. a. 1601.

Zum Glück war dies nicht nöthig. Es vergieng eine lange Reihe von Jahren, ohne dass Laibach von der Pest heimgesucht worden wäre,¹ — gänzlich vergaß man jedoch auf dieselbe nie, sondern hatte stets ein sehr feines Gehör für jede, auch die unbedeutendste Pestnachricht. Sofort wurden die provisores sanitatis bestellt und mit den Nachbarn, besonders denjenigen, mit denen man in regem Handelsverkehre stand, also den Görzern und Triestinern, «fleißige Correspondenz gepflegt», wie z. B. im Jahre 1605. Zum Glück aber war diese Hiobsbotschaft nur ein blinder Lärm.

Neuerdings aber wurde Laibach wieder im Jahre 1634 in Schrecken gesetzt. Man meldete die Pest als im Wippacher Boden grassierend, auch habe sie bereits Idria befallen, wo sie sich aber, Gott sei es gedankt, vorläufig nur in einem einzigen Hause gezeigt habe. Für die Idrianer war die Pest vielleicht eine noch böser Sache als für die Laibacher. Da die dortigen zahlreichen Bergarbeiter bei der Beschaffung der Lebensmittel, in erster Linie des Getreides, auf benachbarte Getreidemarktplätze, speciell aber auf Laibach angewiesen waren, so wendete sich auch der Bergrichter von Idria sofort an den Laibacher Magistrat, seine Leute, wenn sie nach Laibach kämen, um Getreide einzukaufen, ohne

¹ Zum Theil muss ich dieses apodiktische Urtheil in etwas einschränken; dasselbe ist nämlich nur im Hinblick auf die mir zur Verfügung stehenden Quellen richtig. Leider versiegen diese dann und wann für eine ziemliche Anzahl von Jahren, da viele Jahrgänge der für die Culturgeschichte der Stadt Laibach so wichtigen Gerichtsprotokolle verloren gegangen sind. So fehlen sie vom Jahre 1617 bis 1633 und weiter von 1637 bis 1650. Von da an werden sie vollständiger, obwohl ich auch hier so manche Lücke bedauern muss. Zur Ergänzung zog ich die landschaftlichen Landtagsprotokolle zurathe, woselbst jedoch die Ausbeute eine geringe war. Auch das sonst reichhaltige ständische Archiv konnte mir über diese Schwierigkeit nicht hinweghelfen, indem die ständischen Pestacten erst mit dem XVIII. Jahrhunderte beginnen, von da an aber gestatten sie einen vollkommen klaren und erschöpfenden Blick in die Geschichte der Pest.

Weigerung in die Stadt einzulassen. Der Laibacher Magistrat hätte den Bergrichter mit seiner Bitte am liebsten schnurstracks abgewiesen. Allein das durfte er im Interesse des Laibacher Getreidehandels nicht. Doch willfahrte er der Bitte nur unter der unausweichlichen Bedingung, dass sich die hereinkommenden Käufer mit vollkommen verlässlichen und glaubwürdigen Fedi ausweisen.

Trotzdem scheint man in Idria bei der Beschaffung der Lebensmittel seine liebe Noth gehabt zu haben. Deshalb beeilte sich der Bergrichter, sobald es nur halbwegs angienge, dem Laibacher Magistrat die sanitären Zustände Idrias in möglichst schönem Lichte darzustellen, um auf diese Weise für seine Getreideeinkäufer ungehinderten Zutritt zum Laibacher Markte zu erwirken. Der Magistrat ließ sich aber durch die allzu optimistischen Anschauungen des Bergrichters nicht irre führen. Als ihm dieser gelegentlich gar die Nachricht zukommen ließ, dass die Pest in Idria nun gänzlich aufgehört habe, erklärte ihm der über den Stand der Pest vollkommen gut unterrichtete Laibacher Magistrat ganz unumwunden, kurz und bündig, dass dies nicht wahr sei. Doch gestattete er den Idrianer Getreidehändlern, freilich unter Beobachtung der allergenauesten Vorsichtsmaßregeln, nach Laibach zu kommen. Allzuschroff durfte man ihnen nicht entgegentreten, weil man sonst Gefahr lief, Laibach in den Ruf einer bereits verseuchten Stadt zu bringen. In Triest oder gar im venetianischen Istrien lauerte man nur auf eine Gelegenheit, um den Laibacher Kaufleuten die Communication mit der adriatischen Küste zu unterbinden.

Nach Laibach ist die Pest in diesem Jahre nicht verschleppt worden. Ebenso glücklich war es auch im Jahre 1636, obwohl sich dieses Jahr böse Nachrichten sogar mehrmals durch die Stadt verbreiteten. Zum erstenmale Ende Juni, als der Landesverwalter Graf Auersperg dem Magistrat einen Befehl der innerösterreichischen Regierung mit der

Aufforderung zukommen ließ, «wegen der in Italien eingerissenen leidigen Infection gute Obacht zu geben». Der Magistrat bestellte sofort «provisores sanitatis» mit dem gemessenen Befehle an sie, «auf Görz, Triest und St. Veit am Pflaum zu schreiben, damit sie keinen von dergleichen inficierten Orten ohne glaubwürdige Fedi durchpassieren lassen sollen». ¹

Kurze Zeit darauf kam eine zweite böse Nachricht, diesmal von Salzburg her. Der Magistrat beschloss deshalb an die Villacher und Krainburger zu schreiben, «damit sie nicht allein den wahrhaften Verlauf der Sachen berichten, sondern auch gute Wacht halten». ²

Am 14. und 17. November kamen ähnliche Nachrichten sogar von zwei Seiten her, von Stein und von Lack. «Weil spargiert wird, dass bei Kreuz, einem Thal bei Tunice (Teinitz) bei Stein ein Suspekt der Infection sein soll, also werden zwei Herren provisores sanitatis auf Kreuz reiten, sich dessen wohl erkundigen, folgends aber der Sachen Beschaffenheit einem ehrens. Magistrat relationieren», ³ und: «Um willen spargiert worden, als sollte die Infection bei Lack in einem Dorf und zu Eisern eingerissen sein, sollen sich die provisores dessentwegen bei dem Herrn Verwalter (des Bischofs von Freisingen in Lack) anmelden und erkundigen». ⁴

Doch stellten sich diese Nachrichten als unbegründet heraus. Aber wie aufmerksam man im Laufe der Zeit hinsichtlich der Pest geworden war, beweist der Umstand, dass im Jahre 1653 auf die Nachricht hin, die Pest sei im weit entfernten Königreiche Polen ausgebrochen, der Magistrat sofort den Befehl erließ, «dass die Thurmwächter eine Zeitlang darauf acht geben sollen».

¹ G. Pr. a. 1636, Fol. 178.

² Ibid. Fol. 192.

³ Ibid. Fol. 267.

⁴ Fol. 269.

Später wurde erzählt, dass sich die Pest zwei Meilen ober Graz und zu Marburg gezeigt habe. Der Magistrat nahm zu dieser Nachricht sofort Stellung und schrieb an seinen, bei der innerösterreichischen Regierung in Graz besoldeten Rechtsvertreter um genauen Bericht in dieser wichtigen Angelegenheit. In Graz musste man ja über den Stand der Pest in Innerösterreich doch gründlich informiert sein. So nahm es wenigstens der Magistrat an, denn es bereitete sich allmählich ein erfreulicher und die besten Erfolge versprechender Umschwung in der Bekämpfung der Pest vor.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bruchtheil der Familienchronik der Auersperge.

Von Fr. Komatar.

In der k. u. k. Hofbibliothek in Wien befindet sich im Cod. 2912 auf den letzten Seiten (Fol. 174, 175a) ein Bruchtheil einer Familienchronik der Auersperge, welche in den letzten Jahren des XV. Säculums geschrieben wurde.

Sie lautet: † und Herkales ist gestarbn diss krankhaitt an freittag nacht vor sand Lorenntzn tag im LXXXVIII. jar (1488 August 8) in der obrn verzinttn stubn, hatt man in sand Servacyas kappeln tragen und weib kinder all in mein stubn gangn, kind tatter (?) lasn austragn, mitt sambten tag lasen zu sand kancyan pegrabn vor in kor obn Gotfridn und Soffey, seiner gesbistratt an sambstagen margn an sand Larenczn abntt im LXXXVIII. jar (1488 August 9). Das in gott und alln gelaubign selln genaidig sey.

Juno von Aursperg ist krank wardn an der freittag nacht nach unser liebfn frawn der kundung tag im LXXXIX. jar oder freittag vor letare (1489 März 27), ist mit tod verschaiden an mantag nachtt umb zehne (1489 März 30) in der frawn stuben, erttag nacht nach lettare oder an sand Sabma Galbma marttrern abntt und am erttag (März 31) frue pegrabn zu sand Kancyan pey irn gesbistrettn; got sey ir sell genaidig.

Item am ertag nach sand Vrban tag, an sand Francisen erhebung tag, im LXXXIX. jar (1489 Mai 26), als vier stund vor mittag, vor gotz auffarttag und das man in andrn may ist new wardn dicz jar, am freittagn nach goz auffarttag tag oder nach sand Vrban tag nach der gepurd (1489 Mai 29) kind ist geborn wardn zu Aursperg und getaufft wardn in

sand Servacius kappelln an freitag sand Maximian (Mai 29) ain pisel ölf tag als V stund vor mittag her Warholme pharer zu sand Kancian taufft und gefatter sind wardn: her Jorg, der altt priester, und die Marse, Janas im tall weib, und Penko, ambtman von Olsuik, weib die Marse, sind gefattrn und gefatterin wardn, und ich hab kain gefatterschafft kalden graff Doym, meins sbeher, tod halben. Das kind haisst Anna. (Fol. 174 a.)

Nach Kristy geburdt XIII und in LXXX. jar an mittich sand Tiburczn tag (1490 August 11) am abntt ist mein weib we wardn zu undergang der sun umb die prust und ist im lestn augst monatt gbesn in abnemen wan der erst herbst monat ist am suntag darnach new wardn (September 5). Nach mittag am phincztag (September 9) ist mein weib wider gesuntt gbesn hincz auf ertag achtattn tag sand Lorennczn tag (September 14), als sy von der mes ist gangn III stund vor mittag ist pluett von ir gangn vill und zu kind gangn als II stund in die nacht ain tatt knabll prachtt von ir an mittich (September 15) hatt mans gen sand Kancian tragn in freitoff pegrabn achtattn tag sand Tiburczn tag (September 15) ist begrabn wardn. (Fol. 174 b.)

Her Jorg von Aursperg, Volkarttn von Aursperg sun und hern Wilhallm von Aursperg landshaubtman prueder, ist her Jorg von Aursperg zu Sensnberg verschaidn an vaschang ertag (1489 März 3) sibn stund nach mittag an sand Chundigund ainr kunigin tag (März 3) und ist der man in newen in merczn des andern tag altt gbesn und er ist am aschtag, mittich (März 4) zu Sittich in sand Jorgn kappelln pegrabn wardn im LXXXIX. jar; got sey seinr sel genadig. (Fol. 175 a.)

Nassenfuß (Mokronog) ehemals eine Stadt.

Von Konrad Črnologar.

Valvasor schrieb in seiner: «Ehre des Herzogthums Crain», XI. Buch, pag. 393, dass der Markt Nassenfuß ehemals ein Städtlein gewesen sei, durch den Krieg und durch Feuersbrünste jedoch in große Armut gerathen sei und zu seiner Zeit nur für einen Markt gehalten wurde, was auch gegenwärtig der Fall ist.

Eigentliche Beweise dafür gibt er nicht an.

Im Weichselburger Stadtarchive fand ich eine sonst belanglose Papierurkunde aus dem Jahre 1781, worauf das Siegel des Marktes Nassenfuß aufgedrückt ist; dort wird diese Ortschaft ausdrücklich eine Stadt genannt. Obwohl uns insbesondere nur das Siegel interessiert, scheint dennoch diese Urkunde wenigstens von localer Bedeutung zu sein, deshalb und weil sie nicht umfangreich ist, führe ich sie wörtlich an.

1781, 19. August, Nassenfuß. — Richter und Rath des Marktes Nassenfuß beurkundet, dass der Erbhold desselben Marktes, Johannes Aussez, bürgerlicher Sohn und Lederergeselle, mit 8 fl. 35 kr. deutscher Währung von der Erbholdschaft aus gekauft habe.

«Wir N: Richter, vnd Ratth deß Markhts Nassenfuefs vrkhunden hiemit für Vnfs vnd Vnfere Nachkhombende in Craft dits, dz wir Vnfern in den dem Markht Naffenfueß gebühdigen Erbholden Namens Johannes Auffez burgerlicher Sohn, seinefs Proffessions ledrer gefseln gegen ainer alhero pahr bezalten abkhauffs Summa geldts benantlich pr. Acht gulden, und fünffdriffig Kreyzer Teütscher werung der Erbholdschafft (sic.) frey endlassen worden, dergestalten, dz er Johanness Auffez ohne Vnfer vnd Vnfere Nachkhomenden Jrung vnd Hindernufs sich Vnter frembde grund Obrigkheiten,

nach feinen Eigenen Wollgefahren heüfflich angeffeffig mahen kan, und möge, Vrkhundt deffen ist Vnfer hierundt geftelte Vnterschrift, Befchehen, und mit den gewöhnlichen groffen Markt Insigil bey gedrukht. Vnter Dato in gerichts Haufs des Markt-Naffenfuefs den 19ten Augufty 1781. ten.

L. S.

N: Richter und Rath alda.

Dieses auf mit 3 kr. gestempeltem Papier mit dem ins rothe Wachs gedrückten Marktinsiegel unterzeichnete Original zeigt uns, dass dieser Markt selbständig, daher keiner Herrschaft unterworfen gewesen war und dass er einen Richter und Rath sowie auch ein Gerichtshaus gehabt hatte. Das Siegel ist sehr schön und interessant. Dasselbe ist rund und hat 38 mm im Durchmesser; zwischen zwei Perlenlinien ist in lateinischen Uncialmajuskeln die Umschrift: † S · CIVITATIS · (N) · ASN · FVES. — Im Siegelfelde ohne Schild die Sohle des linken Fußes. Der freie Raum herum ist mit linearen Pflanzenornamenten ausgefüllt. Leider ist das Siegel nicht vollständig abgedrückt, da an einer Stelle zu wenig Siegelwachs aufgetragen wurde.

Wichtig ist, dass hier Nassenfuß ausdrücklich eine Stadt genannt wird. Bekanntlich war es ein besonderer Vorzug für Personen und Ortschaften ein eigenes Siegel und Wappen zu führen, auf welches Recht man sehr eifersüchtig war. Das Siegel dürfte dem 14. Jahrhundert angehören. Da ein Schild fehlt, scheint die Fußsohle kein Wappen im eigentlichen Sinne, sondern nur als Siegelbild zu gelten. Beachtenswert ist auch, dass hier vom großen Siegel die Rede ist, es musste daher auch ein kleines für minderwichtige Documente vorhanden gewesen sein, was auf einen bedeutenderen Schriftverkehr schließen lässt.

Interessant wäre es zu wissen, ob sich dieses Petschaft in Nassenfuß noch in irgendwelchem Privatbesitze befindet oder verloren gegangen ist.

Eine alte «Fede» aus dem 16. Jahrhundert.

(Gesundheitspass bei Pestepidemien.)

Von Scriptor Lukas Pintar.

In den vorjährigen Mittheilungen, pag. 33 ff., erwähnt Prof. Vrhovec die zur Zeit der Pest üblichen Geleitsscheine, Feden genannt. Eine Fede war ein Gesundheitspass zur Versicherung, dass der Reisende aus einer Gegend komme, wo keine Krankheiten herrschen, dass also von ihm keine Ansteckung zu befürchten sei. Als Beispiel einer solchen Fede möge das folgende, handschriftlich erhaltene Simile dienen:

Universis ac singulis reverendis in $\chi\rho\omega$ patribus ac dominis, pariter nobiles, castellanis, iudicibus, commissariis ac vicetenentibus. Ego N. N. rector parochialis ecclesiae S. Pauli in N. salutem cum devota subiectione ac humana obidientia precor etc. Cumque honestus vir N. coram me apparuit desiderando cupiens, ut a me praestaretur sibi aliqua **feda**, fide digna, quo securius pergere queat ad sua exequenda negotia propter illam funestam ac truculentissimam luem atque pestem Epidimie; qua lues sive pestis huc usque inter meos parochianos seu plebesianos minime et nondum usque ad praesens tempus (deo prohibente omnipotenti) irrupuit (!) et neminem stravit, sed hora semper felix illuxit. — Quapropter vos praenominatos singulos rogatos habeo ac cupio, ut si praesens lator N. ad vos locaque vestra declinaverit, eum libere ac omni timore evulso pergere dignemini. Quod si feceritis, magnum gratumque mihi feceritis obsequium. Me pariter in tali ac maiori benevolum semper repperietis. Interea bonam letamque servate valetudinem et felicia tempora in corpore sano etc.

In huius rei testimonium has litteras sigillo meo roboratas praesentavi.

Actum. — Johann Cillius 1555.

Literaturbericht.

Ferd. Seidl. Übersicht der Laibacher Osterbebenperiode für die Zeit vom 16. April 1895 bis Ende December 1898. Zwölftes Heft der Mittheil. d. Erdbebencommission d. kais. Akad. d. Wissensch. in Wien. Sitzungsber. der kais. Akad. d. Wiss. in Wien, math.-naturw. Cl., Bd. CVIII. 1899, 36 Seiten. Während das zerstörende Hauptbeben vom 14. April 1895 eine meisterhafte wissenschaftliche Untersuchung durch Dr. F. E. Suess erfahren hat, ist in dessen im Jahre 1896 erschienenen ausführlichen Monographie den Nachbeben der Jahre 1895 und 1896 nur ein kurzes Capitel zugehört. Auch dieses ist zum großen Theile den Hauptstößen der ersten Nacht gewidmet. Da die Nachbeben noch in den folgenden zwei Jahren fort dauerten, so war es erwünscht, über den im Zeitraume bis Ende 1898 enthaltenen Theil der Erdbebenperiode einen Überblick zu gewinnen. Insbesondere lud dazu der Umstand ein, dass über die letztverflossenen zwei Jahre ein planmäßig gesammeltes, gutes Beobachtungsmateriale vorlag (veröffentlicht in den «Mittheil. d. Erdbebencomm. d. kais. Akad. in Wien»), während Suess in Bezug auf die Nachbeben zumeist auf spärliche, zufällige Zeitungsmeldungen angewiesen war. Dennoch war F. E. Suess in der Lage, den Verlauf der Bebenperiode der Hauptsache nach zu charakterisieren. Jetzt galt es, dessen Darstellung zu prüfen, sie zu bestätigen oder zu vervollständigen.

Der Verfasser der vorliegenden Übersicht gedenkt vor allem mit lobenden Worten der Beobachter, welche, der Anregung der genannten Commission der kais. Akademie folgend, sich der freiwillig übernommenen Mühewaltung zum Nutzen der Forschung in dankenswertester Weise unterzogen haben. «Die Meldungen wurden vielfach mit aller Sorgfalt erstattet, und man war sichtlich bestrebt, keine der Fragen des Fragebogens unbeantwortet zu lassen, um einen für die Aufgaben der wissenschaftlichen Untersuchung mehrseitig verwertbaren Bericht zu erstatten.»

Ein gedrängter Überblick über den Verlauf des absteigenden Astes der unterirdischen Action, also etwa vom 16. April 1895 an, ergibt Folgendes: In der zweiten Aprilhälfte des Jahres 1895 noch alltägliche Ereignisse, werden die Erdbeben in Krain in den folgenden Monaten seltener. Es wurden deren bis Ende 1895 an 91 Tagen 355 notiert. In Wirklichkeit ist diese Zahl wohl überschritten worden. Das Jahr 1896 dürfte ein beträchtliches Abflauen der unterirdischen Thätigkeit in Krain bedeuten, denn es werden aus demselben nur 55 Beben an 44 Tagen gemeldet. Im Jahre 1897 lebte die seismische Action wieder auf und erzeugte an 129 Tagen 262 Erschütterungen. Unter diesen ragt jene

vom 15. Juli durch eine seit dem Osterbeben nicht wieder erreichte Intensität hervor, indem sie in Laibach argen Schaden an Gebäuden anrichtete, der nach amtlicher Schätzung 174.000 Gulden betrug. Im folgenden Jahre 1898 wurden in Krain an 107 Tagen 196 Erderschütterungen ausgelöst. Während man — nach S u e s s — nach Überschreitung des Höhenpunktes zu Ostern 1895 eine allmähliche Abnahme der seismischen Activität erwartet hätte, findet diese thatsächlich in recht unregelmäßiger Auf- und Abschwankung statt, und ist in der zweiten Hälfte des Jahres 1898 die unterirdische Thätigkeit jedenfalls nicht weniger lebhaft wie in der gleichen Hälfte des Jahres 1896. Während ferner nach S u e s s das Ende der Osterbebenperiode durch ein Erlöschen der seismischen Action bezeichnet werden soll, ist nach der Darstellung des Verfassers der vorliegenden «Übersicht» nur die Rückkehr des normalen seismischen Zustandes zu erwarten, demzufolge sich in Laibach im Durchschnitte alljährlich nur wenige schwache Beben auslösen (Vergleiche das sechste Heft der Mittheilungen der Erdbeben-Commission oder das Referat darüber in den «Mittheilungen des Musealvereines in Laibach», 1899, S. 197).

Die meisten Nachbeben — insofern sie ein größeres Areal erschütterten — stellen sich als in verschiedenem Grade schwächere Wiederholungen des Hauptbebens dar, ohne wesentliche Verschiebung des Ausgangspunktes (zwischen Laibach und Woditz), mit deutlicher ostwestlicher Längserstreckung des Schüttergebietes, welches vom Laibacher Savebecken aus über das daran östlich anstoßende Hügelland gegen Tüffer und Cilli hin ausgreift.

Der Zusammenhang sämtlicher Erschütterungen der Bebenperiode ist in folgender Weise aufzufassen: Das verhängnisvolle Osterbeben wurde durch eine ungewöhnlich heftige Erregung eines im Bereiche des Oberkrainer Beckens bestehenden und wahrscheinlich häufig thätigen Bebenherdes bewirkt. Die gewaltige Bewegung verursachte in dem Bruchgebiete des Laibacher Senkungsfeldes eine anhaltende Störung, die in zahlreichen nachfolgenden Erschütterungen des Beckens zum Ausdrucke gelangte. Sowohl das erste sowie die späteren Beben konnten nun neue Erschütterungen in den benachbarten Bebenherden Krains und vielleicht in einem noch weiteren Umkreise hervorrufen, indem die jederzeit in den Gesteinsmassen vorhandenen Spannungen durch die von außen hinzukommende Erregung ausgelöst oder doch gesteigert wurden. Indem auf diese Art im allgemeinen jedes Beben die Vorbedingungen für die Entstehung eines nachfolgenden beschleunigt, so ist dem Osterbeben zunächst in ganz Krain eine Phase anhaltender, gesteigerter Bethätigung der seismischen Kraft gefolgt, welche in den Bebenherden Krains

binnen wenigen Jahren eine beträchtliche Anzahl von Erschütterungen zeitigte. Demgemäß giengen die meisten Nachbeben vom Laibacher Becken selbst aus, die übrigen aber aus dessen näherer und weiterer Umgebung, wobei ihre Häufigkeit im allgemeinen mit zunehmender Entfernung vom genannten Becken rasch abnimmt. Nur in dem obenbezeichneten, östlich an letzteres anschließenden Hügellande, welches in tektonischer Beziehung mit dem Oberkrainer Becken innig zusammenhängt, junges sedimentäres Gesteinsmaterial enthält und reichlich von Bruchlinien durchsetzt ist, traten die secundären Erschütterungen in einer Frequenz auf, welche jener der Erschütterungen des Beckens für sich zunächst kommt.

Zu Gunsten der vorgeführten Anschauung von dem Zusammenhange der Nachbeben sprechen zunächst einige ausgeprägte Fälle von Relaisbeben, d. i. solcher Beben, welche durch die Bodenwellen eines voraufgehenden, aus einem entfernten Stoßherde angelangten Bebens angeregt wurden und kurze Zeit nach der zugehörigen primären Erschütterung zur Auslösung kamen. In demselben Sinne spricht ferner die zeitliche Aufeinanderfolge der in den Jahren 1897 und 1898 in Krain beobachteten Erdbeben. Dieselben traten nämlich in kürzeren und längeren Gruppen auf, aber es gab viel weniger kurze und viel mehr lange Gruppen, als wenn der bloße Zufall die Aneinanderreihung bewerkstelligt hätte. Dieses Verhalten lässt sich durch eine exacte mathematische Analyse feststellen. Es hat somit im allgemeinen eine Erderschütterung auf die Reifung und Auslösung der folgenden, in dem gleichen oder in einem Nachbargebiete, einen beschleunigenden Einfluss. Die Erderschütterungen haben daher die Tendenz, in Schwärmen aufzutreten, und die seit Ostern 1895 anhaltende Erdbebenperiode selbst ist ein solcher, selbst wieder aus kleineren Schwärmen bestehender Schwarm.

Betreffs der Intensität der Nachbeben dürfte als Regel gelten, dass die schwächsten und gleichzeitig am wenigsten umfänglichen Erschütterungen am häufigsten sind, sowie dass die Frequenz bei zunehmender Intensität und Ausbreitung der Beben rasch abnimmt.

Eine jährliche Periodicität der Bebenhäufigkeit in Krain während der Jahre 1897 und 1898 ist insoferne zu erkennen, als das Winterhalbjahr eine beträchtlich lebhaftere Frequenz aufweist als das Sommerhalbjahr. Den Zusammenhang der seismischen Phänomene mit den kosmischen stellt man sich nach Hoernes als einen indirecten, etwa durch die Veränderungen in der irdischen Atmosphäre vermittelten vor.

Gänzlich räthselhaft ist die Form der täglichen Periode der Bebenhäufigkeit. Nicht weniger als 75 % der Beben Krains aus den genannten zwei Jahren traten in der Zeit von 8 Uhr abends bis 8 Uhr morgens auf, und nur 25 % derselben lösten sich während der Tagesstunden von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends aus. Das gleiche Verhalten wurde von Früh für die Beben der Schweiz in den Jahren 1880 bis 1891 festgestellt.

F. S.